



Unverkäufliche Leseprobe

Annette Blair
Hexen sind auch nur Menschen



368 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8206-6

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

Elms



NEWPORT, RHODE ISLAND

Jason Pickering Goddard, Spieler bei den Wizards in der National Hockey League, der berühmten NHL, stieg in der Turnhalle des Waisenhauses für Jungen, St. Anthony's, unter Applaus von dem schon ziemlich ramponierten Rednerpodest herab und setzte sich weiter hinten auf der Bühne wieder neben seine Großmutter.

„Träume sterben sehr wohl“, flüsterte Jason ihr zu. „Und das Leben ist zum Kotzen. Das sollte man den Jungen hier beibringen. Ich habe ihnen keinen Gefallen damit getan, diesen ganzen Blödsinn zu erzählen. Dass alle ihre Träume wahr werden können.“

Seine Großmutter reagierte gereizt. „Den Alltag kennen sie zur Genüge“, erwiderte sie. „Was sie brauchen, sind Träume für eine bessere Zukunft.“

Jason zuckte zusammen. Sie hätte ebenso gut sagen können: „Sie sind alle um einiges schlechter dran als du. Also hör auf, dich selbst zu bemitleiden.“ Und damit hätte sie recht gehabt. Aber trotzdem wünschte er, all diese Jungen, die gerade zu den Ausgängen der Sporthalle drängten, würden ihm nicht ständig mit Blicken folgen, die an Heldenverehrung grenzten.

Verdammt! Er hatte es verbockt. Und er war bestimmt der Letzte, der irgendetwas über Zukunftsträume und Hoffnungen erzählen sollte, nachdem er sich selbst bis zur Bewusstlosigkeit betrunken und damit seine eigene Zukunft zerstört hatte.

Moment mal –

Jason hob den Kopf und warf der Frau, die ihn großgezogen hatte, einen argwöhnischen Blick von der Seite zu. Was er sah, bestätigte seinen Verdacht. Sie war eine kleine, nichts dem Zufall überlassende Matriarchin, die Machtspielchen liebte. Und genau das tat sie gerade. Er versuchte sich zu entspannen, lehnte sich in seinem Stuhl zurück, streckte die Beine aus, um den Schmerz in seinem Knie zu lindern, und verschränkte die Arme vor der Brust. „Gram, warum hast du mich heute wirklich hierhergeschleppt?“

„Wie? Nun ja – sonst lernst du ja nie all das Gute kennen, was die Pickering-Stiftung bewirkt.“

„Gutes? Der Laden hier fällt doch schon fast auseinander.“

Ganz wohlherzogene Dame, zuckte seine Großmutter kaum mit der Wimper, bevor sie ihren Kopf in etwas verzögerter Zustimmung leicht schräg legte. „So ist es wohl.“

Sie wollte auf etwas Bestimmtes hinaus, so viel war Jason klar. Aber auf was? „Wenn du eine größere Spende willst, dann sag es einfach.“

Die wohlthätige alte Schwindlerin räusperte sich, spielte mit dem Verschluss ihrer Handtasche von Dior, ließ ihre Augen durch den Raum schweifen, tätschelte Jasons Hand, und ohne ihm dabei auch nur einen kurzen Blick zu gönnen, sagte sie: „Danke, Lieber.“

„Ich schreibe dir lieber jeden Tag einen Scheck aus, als ...“

„... auch nur einen Finger zu rühren, um selbst mit anzupacken?“ Grams braune Augen funkelten plötzlich ärgerlich. „So bist du eben. Genau wie jedes andere Mitglied dieses faulen

Geldadels.“ Sie stand auf und stützte sich auf ihren uralten Regenschirm. Doch ihr Kopf war hochgehoben, und ihre Haltung drückte nichts als kraftvolle Empörung aus.

„Jetzt lass es gut sein“, beschwichtigte Jason sie. „Ich wäre nicht so faul, wenn ich nicht ...“

„Genug mit dem Selbstmitleid.“ Sie tippte mit ihrem Schirm gegen seinen Stock. „Das hier ist nur ein Rückschlag“, vollendete sie seine ermüdende Litanei.

Jason richtete sich in seinem Stuhl auf. „Ich werde wieder Hockey spielen. Ich bin im Handumdrehen zurück auf dem Eis. Du wirst schon sehen.“

„Nicht, wenn man deinen Ärzten glaubt.“

„Die meisten irren sich eben.“

„Natürlich, mein Lieber.“

„Rede nicht in diesem gönnerhaften Ton mit mir, junge Dame.“

Bessie Pickering Hazard, siebenundsiebzig Jahre alt und Vorstandsvorsitzende der Pickering-Stiftung, kicherte wie ein Schulmädchen.

Jason grinste. Er war froh, wieder das vertraute fröhliche Glitzern in den Augen seiner Großmutter zu sehen. Trotzdem hätte er verdammt gern gewusst, was sie eigentlich im Schilde führte. Er kannte diese Nummer zur Genüge, und sie bedeutete nichts Gutes für den armen Kerl, den sie als ihr nächstes Opfer auserkoren hatte – und das war er.

Gram hatte in ihrem Leben schon große Dinge vollbracht und auf dem Weg dorthin einige steile Klippen überwinden müssen. Wenn er nur daran dachte, wie geschickt sie ihn schon immer für ihre Zwecke hatte einsetzen können, schnürte es ihm derart die Kehle zu, als versuche jemand, ihn zu erwürgen.

Am besten, ich verabschiede mich jetzt schleunigst durch die Hintertür, dachte er. Es war reiner Selbsterhaltungstrieb.

„Wie zum Teufel passt ein hinkender Sportler wie ich in deinen neusten Plan, den du offenbar gerade ausbrütest?“, wollte er wissen.

„Jason, Lieber, was willst du denn damit ... Ah, da kommt die Direktorin. Du erinnerst dich doch an Schwester Margaret?“

In dem Jugendstilempfangsraum, der mit Möbeln aus der Kolonialzeit und Vitrinen für Pokale eingerichtet war, standen Unmengen von Keksen bereit, die danach verlangten, mit Kirschpunsch hinuntergespült zu werden. Unberührt vom Lauf der Zeit war dieser Raum immer noch das Allerheiligste, in dem hoffnungsvolle kinderlose Eltern auf noch hoffnungsvollere Waisen trafen.

Gram hatte das alte Schulgebäude, das um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts aus Backstein und Granit erbaut worden war, in den Fünfzigern ganz gezielt zu dem Zweck gekauft, dort das Knabenheim St. Anthony's einzurichten. Sie hatte eine Aufgabe gebraucht, da sich ihr Mann, sein Großvater, „anderen Interessen“ zugewandt hatte.

Dass sie das Waisenhaus nach ihrem untreuen und ungläubigen Ehemann Anthony Bannister Hazard benannt hatte und ihn damit zu einem Heiligen machte, war einer ihrer ganz persönlichen Scherze mit Gott. Oder vielleicht hatte sie den alten Gockel auch irgendwie von seinen Sünden reinwaschen wollen. Außer ihm selbst wusste allerdings niemand, ob ihr das auch gelungen war, denn er hatte sich bereits vor zwanzig Jahren ins Jenseits zurückgezogen.

Was Jason an seiner Großmutter gefiel und was er auch gleichzeitig am meisten fürchtete, war die Tatsache, dass es in ihrem ganzen Leben niemals jemandem gelungen war, sie aufzuhalten. Sie war von allen Frauen und Männern der stärkste Mensch, den er kannte. Und er liebte sie auf die gleiche besondere Weise wie sie ihn, mit all ihren Fehlern.

Als Jason die Tür der Turnhalle aufstieß, wehte ihm vom aufgeheizten, rissigen Asphalt des Schulhofs der Duft von Pechkiefer in die Nase und erinnerte ihn an jene Nachmittage, an denen er dort darauf gewartet hatte, dass Gram ihn abholte und heimlich zum Hockeytraining brachte. Sie sagte immer, Jungen brauchten ein Ziel und Vertrauen in die Zukunft, und davon hatte er zu jener Zeit jede Menge gehabt.

Damals wie heute hatte Chilton, ihr inzwischen achtzigjähriger Fahrer, sie schon erspäht, bevor sie ihn gesehen hatte, und beeilte sich, ihr den Schlag des makellosen weißen 63er-Rolls zu öffnen und Haltung anzunehmen.

In dem Moment, als sie aus dem Gebäude getreten waren, erstarb das Rufen und Schreien der Jungen, die draußen spielten, und sie starrten ihn an. Dadurch erschien ihm der Weg über den Schulhof, begleitet vom rhythmischen Tappen des Stocks, der jeden seiner Schritte begleitete, schier endlos zu sein.

„Ich wünschte, du hättest mich meinen Hummer nehmen lassen“, sagte er zu seiner Großmutter, als wäre er damit jeder Situation besser gewachsen – außer freilich einer Mauer, die ihm einmal in die Quere gekommen war.

Dort nämlich hatten seine Tage mit verführerischen Groupies und der Verehrung seiner männlichen Fans ein abruptes, wenn auch hoffentlich nur vorübergehendes Ende gefunden.

So wie seine Fans, die sonst auf ihn zugestürmt waren und ihn begrüßt hatten, es jetzt eher vermieden, ihm in die Augen zu sehen, so hatte sich auch unter den Jungen von St. Anthony's ein Gefühl von Enttäuschung und Mitleid breitgemacht, und so hielten sie lieber Abstand.

Sie waren gerade bei ihrem Wagen angekommen, da kam plötzlich ein rothaariger Junge quer über den Schulhof direkt auf ihn zugelaufen, als wolle er genau diesem Verhalten etwas entgegensetzen, und zog sofort seine Aufmerksamkeit auf sich.

Obwohl sie sich schon mit einem Nicken begrüßt hatten, trat der Junge dicht an Jason heran und zupfte ihn eifrig am Ärmel.

Jason musste grinsen, während irgendetwas an seiner Brust zu zerren schien, das seinen Hemdärmel auf geheimnisvolle Weise mit seinem Herzen verband.

Ohne auf den Schmerz in seinem Knie zu achten, beugte Jason sich zu dem Jungen hinunter, verknipte sich ein Stöhnen und ertapete für seine Mühe ein breites Lächeln mit tiefen Grübchen. „Ich werde auch Hockey spielen“, erklärte der Junge strahlend.

„Das ist sehr schön“, erwiderte Jason. „Wie heißt du?“

„Travis. Travis Robinson.“

„Also, Travis, du weißt, wenn du Hockey spielen willst, musst du jeden Tag trainieren.“

In diesem Moment traf Jason der Schirm seiner Großmutter hart auf die Schulter.

„Autsch! Was soll das?“, fragte er ärgerlich und wandte sich um.

„Ohne Eisbahn kein Training“, erwiderte Travis und lenkte Jasons Aufmerksamkeit wieder auf sich. „Es ist kein Geld dafür da, meint Schwester Margaret.“

Eine nichtssagende Entschuldigung erstarb Jason auf den Lippen, als der Junge ihm mit seinen kleinen, aber eisenharten Armen um den Hals fiel. „Nehmen Sie mich mit“, flüsterte Travis mit erstickter Stimme und sehr verzweifelt. „Ich möchte so gern adoptiert werden. Sie brauchen mir auch nicht Hockey beizubringen.“

Völlig verwirrt umarmte Jason den kleinen, dünnen Körper unwillkürlich, um sein Gleichgewicht zu halten. Und als er diesen zerbrechlichen Körper in seinen muskulösen Armen spürte, überkam ihn sofort das Bedürfnis, den kleinen Kerl zu beschützen. Sein Stock fiel klappernd zu Boden, aber das war egal, denn der Würgegriff des Jungen bewahrte ihn davor, auf

die Nase zu fallen – sowohl im wahrsten Sinne des Wortes als auch im übertragenen.

Eine alte Nonne kam herbeigeeilt und läutete mit einer Handglocke. „Bitte entschuldigen Sie ... es tut mir sehr leid“, rief sie, während sich der Schulhof bereits zu leeren begann. Sie packte Travis bei den Schultern und zerrte ihn aus Jasons Armen. „Nehmen Sie es ihm nicht übel“, bat sie. „Er fragt jeden, ob er ihn nicht mitnehmen kann.“

Chilton reichte Jason seinen Stock.

Er hat einen Namen und heißt Travis!, hätte Jason der Nonne am liebsten nachgerufen, als er sich erhob und zusehen musste, wie sie den Jungen hinter sich herzog. Seine grünen Augen waren weit geöffnet, und flehend sah er sich immer wieder nach Jason um.

Die Träume und Hoffnungen hatten plötzlich ein Gesicht – schmutzig, voller Sommersprossen und ungefähr sechs Jahre alt.

Kurz darauf ließ sich Jason neben seiner Großmutter auf den Rücksitz der Limousine fallen und holte erst einmal tief Luft. „Verfluchte Sch...“

„Achte auf deine Ausdrucksweise!“

„Ich treibe mich in Umkleidekabinen herum, Gram“, erwiderte Jason, während er das Bein ausstreckte und sein Knie rieb. „Glaub mir, ich achte wirklich darauf, was ich sage. Hast du ihn dafür bezahlt, dass er das macht?“

„Sei kein Idiot und lass dich nicht von ihm beeindrucken. Du hast gehört, was Schwester Estelle gesagt hat. Travis bittet jeden, ihn zu adoptieren ... Offenbar wünscht er sich genauso sehr Eltern, wie du dir gewünscht hast, Hockey zu spielen.“

„Was soll denn das jetzt wieder heißen?“

Gram schüttelte den Kopf. „Was Jungen wie Travis geben können, ist mit Geld nicht zu bezahlen. Man nennt es Liebe. Und genau das bereitet dir Angst, nicht wahr?“

Ungläubig sah Jason sie an. „Was soll mir Angst bereiten? Liebe? Na, ganz bestimmt nicht.“

„Möglicherweise nicht. Möglicherweise hast du sie noch gar nicht kennengelernt. Wer könnte dir das vorwerfen – bei deinen Eltern. Außerdem hast du während dieser absurden Promi-Realityshow *Der beste Küsser von Amerika* zu viele Sternchen und Models abgeknutscht.“

„Mir war nicht klar gewesen, dass ich mich laut Vertrag zum Affen machen musste. Du weißt genau, dass ich mich aus dieser Show nicht mehr rausziehen konnte, nachdem man eine Werbesendung für die Wizards daraus gemacht hatte. Ein für alle Mal, Gram, verschone mich damit. Ich habe das Preisgeld doch der Stiftung gespendet.“

„Ja, und dafür sind wir auch dankbar. Aber es war nicht genug.“

„Aha ... jetzt kommt es“, bemerkte Jason erleichtert. „Komm raus mit deinen finsternen Machenschaften und lass es uns hinter uns bringen. Du raubst mir den letzten Nerv.“

„Machenschaften? Ich habe keine Ahnung, wovon du redest.“ Seine Großmutter öffnete eine von Hand gravierte ovale Puderdose aus vierundzwanzigkarätigem Gold – ein Geschenk ihres Gatten, der wieder einmal sein schlechtes Gewissen hatte beruhigen wollen – und tat so, als würde sie mithilfe des kleinen Spiegels ihr Haar richten.

Im Stillen bewunderte Jason sie für diese unschuldig wirkende Geste. „Gram, niemand ist geschickter, wenn es um Machenschaften und Winkelzüge geht, als du.“

„Abgesehen von dir vielleicht.“

„Nun ja, ich habe es schließlich von einem Meister seines Fachs gelernt.“

„Von deinem Großvater?“

„Ja, genau.“ Jason wusste, woher er seinen Frauenverschleiß hatte. Seine Begabung für geschickte Winkelzüge allerdings kam

direkt von Gram. „Jetzt sag es doch endlich ganz direkt, verdammt. Ich bin müde, und mein Knie bringt mich um.“

„Direkt? Direkte Dinge verstehst du sowieso nicht.“

Ärgerlich biss Jason die Zähne zusammen, um nicht schnipisch zu werden. „Versuchs doch einfach mal.“

„Die Ärzte haben es dir auch ganz direkt gesagt, und du hast nicht zugehört.“

„Weil sie sich irren! Ich muss mich nur sechs Monate lang vom Eis fernhalten, dann führe ich die Wizards zur Meisterschaft.“

„Einverstanden, aber dann schenke mir doch diese sechs Monate.“

Jason traute seinen Ohren nicht. „Sag das bitte noch einmal.“

„Die Pickering-Stiftung steckt in Schwierigkeiten“, erklärte seine Großmutter, „und daher befindet sich St. Anthony’s, zu dessen Unterstützung sie ja gegründet wurde, ebenfalls in Schwierigkeiten.“

„In Geldschwierigkeiten?“

„Selbstverständlich in Geldschwierigkeiten. Gibt es noch andere? Sieh es so: Wenn die Stiftung aus dem Gleichgewicht gerät, werden Travis und all seine Freunde ...“

„Ich hab’s kapiert, und jetzt weiß ich sicher, dass du ihn bezahlt hast.“ Sie mochte ja als eine kleine vierundvierzig Kilo schwere Großmutter verkleidet herumlaufen, aber wenn Bessie Pickering Hazard etwas nicht wollte, dann war sie ungefähr so beweglich wie ein Haus.

„Du bist mir immer noch etwas schuldig“, bemerkte sie.

Ihre Worte trafen ihn wie ein Puck ins Gesicht. *Und sie hat verdammt recht damit*, dachte Jason, als der erste Schmerz verflogen war. Aber er würde den Teufel tun und das zugeben. „Und was, glaubst du, schulde ich dir?“

„Ich werde die Jungen in St. Anthony’s nicht im Stich lassen.“ Sie straffte ihre schmalen, aber unbeugsamen Schultern. „Wenn

wir die Stiftung verlieren, verlieren wir auch vier von Newports schönsten, wenn nicht sogar größten Landsitzen und mit ihnen einen Großteil lebendiger Geschichte unseres Landes, Hunderte von Jobs, die Wohnungen der Angestellten ... Und das Wichtigste ist, wir verlieren die Basis, auf der sich St. Anthony's gründet. Und wenn das geschieht, müssen all diese Kinder auf die bereits völlig überbelegten und schlecht ausgestatteten staatlichen Waisenhäuser verteilt werden.“

„Ganz im Ernst jetzt, Gram. Ich verstehe vollkommen, was du meinst. Aber was haben die Probleme der Stiftung mit dem zu tun, was ich dir angeblich schuldig bin?“

„Angeblich? Bist du denn nicht jener Jason Goddard, den ich immer heimlich zum Hockeytraining gefahren habe, als er noch zu klein war, um sich selbst die Nase zu putzen?“

Aus der Nummer kam er nicht raus. Er hatte schon Jahre gespielt, bis seine Eltern dahintergekommen waren, und da war es zu spät gewesen.

Als Spitzenmann der NHL war er zu Ruhm und Ehren gekommen und hatte sich die Seele aus dem Leib gespielt – bis die kleine Blonde seinen gemieteten Peugeot über eine Landstraße in Frankreich gesteuert hatte, während er noch im Alkoholrausch auf der Rückbank lag. Leider war sie dann falsch abgebogen, hatte eine Mauer durchbrochen und war ohne einen Kratzer aus dem Wagen gestiegen – im Gegensatz zu ihm.

Jason verzog das Gesicht. Gram glaubte all den Ärzten – Plural –, die sagten, er würde niemals wieder spielen können. Er glaubte nur dem einen, der anderer Meinung war. Und es war sein gutes Recht, Grams Motive anzuzweifeln. „Was sollen ein paar Monate meines Lebens an der Situation ändern? Ich habe keine Ahnung, wie man Spenden sammelt. Warum also gerade ich?“

„Wir brauchen mehr Leute, die herumfahren. Oder wir brauchen jemanden, der Großspenden einwirbt. Ich vermute,

ein Prominenter wie du würde schon ein paar hochkarätige Sponsoren auf einige teure Galaveranstaltungen locken können.“

Jason stieß ein spöttisches Lachen aus. „Ich bin doch nichts Besonderes mehr.“

„Unsinn. Selbst wenn du nicht mehr der Eiswolf bist, ist *Der beste Küsser von Amerika* immer noch ungeheuer attraktiv.“ Sie zog eine Ausgabe von *In the Know*, einem bekannten Klatschmagazin, aus der Tasche und hielt es ihm unter die Nase. Auf der Titelseite stand: Der größte Star von Newport, Rhode Island. Darunter war ein Bild von ihm zu sehen. Er trug das Outfit der Wizards, saß auf dem Eis und gab einer bekannten Hollywood-Göttin, die auf seinen Schoß geklettert war, einen Kuss.

Verflix! Jason hob die Augenbrauen. „Jetzt mal langsam. Diese Realityshow ist also gar nicht mehr so absurd, wenn sie Geld bringt?“

„Wenn sie Geld für unsere Kinder bringt, nicht. Vielleicht können wir sie für unsere Zwecke nutzen. Ich verlange von dir nur, dass du in diesen sechs Monaten bei ein paar Galas mitmachst. In der gleichen Position wie bei den Werbeveranstaltungen für euer Team.“

Jason seufzte. „Welche Position?“

„Eigentlich kannst du sie dir aussuchen.“ Die Augen seiner Großmutter hatten seit Jahren nicht mehr so gestrahlt. Sie waren verführerischer als jedes ihrer Argumente. Aber er wurde das Gefühl nicht los, dass sie ihm seine Strafpunkte nur häppchenweise zuteilte, obwohl sie eigentlich vorhatte, ihn lebenslang auf die Ersatzbank zu verbannen.

„Warum stecken wir nicht einfach noch ein paar Millionen in die Stiftung?“, wollte er wissen.

„Wer vorausschauend plant, rührt das Grundkapital nicht an – weder unseres noch das der Stiftung – und bestreitet die Ausgaben ausschließlich von den Zinserträgen“, erklärte sie. „Sonst

ist das Geld in ein paar Jahren weg, und St. Anthony's und die Landsitze mit den Herrenhäusern werden zu Mietwohnungen umgebaut oder müssen Platz für Parkplätze machen.“

Jason wusste, dass sie recht hatte. So etwas hatte er schon selbst erlebt.

„Um die Herrenhäuser zu erhalten und St. Anthony's auf Dauer zu unterstützen, beabsichtige ich, das Stiftungsvermögen zu erhöhen und es in mehreren Hinsichten abzusichern“, erklärte Gram. „Wir benötigen mehr Sponsoren, und um die zu bekommen, brauchen wir ein paar Veranstaltungen, die in die Schlagzeilen geraten, um die Ziele der Stiftung den Herzen und damit den Bankkonten einiger vermögender Geldgeber näherzubringen. Wir brauchen Events, mit denen wir Wohltäter anlocken können.“

„Klingt ziemlich ehrgeizig“, meinte Jason.

„Ich habe keine andere Wahl“, entgegnete Gram. „Weder ich noch mein Geld werden ewig halten.“ Sie musterte ihn prüfend. „Du weißt, was die Ärzte über mein Herz sagen.“

Jason zuckte unmerklich zusammen. „Du weißt, Gram, dass ich weiß, was die Ärzte über dein Herz sagen. Und es gibt auch ein Wort dafür, wie du diese Diagnose gerade einsetzt – und zwar kein schönes. Man nennt es Erpressung.“

Die alte Dame versuchte, sich ein Lächeln zu verkneifen. „Du wirst der beste Veranstaltungsdirektor werden, den die Pickering-Stiftung je gehabt hat.“

„Direktor? Ganz bestimmt nicht. Auf gar keinen Fall.“

„Na erlaube mal, ich mache dich zum Boss der ganzen Sache, zum Cheftrainer, zum Mann der Ideen. Du wirst nicht einen Stuhl anfassen müssen. Ich habe ein neues Organisationstalent für dich eingestellt, das wirklich Wunder wirken kann.“

„Nicht für mich. Das brauchst du nicht, denn ich übernehme den Posten des Direktors nicht.“

„Jay“, sagte sie und benutzte damit seinen Kosenamen, den seine Eltern absolut hassten und den sie ihm immer beim Gute-Nacht-Kuss zugeflüstert hatte. „Betrachte es einfach als meinen letzten Wunsch.“

„Noch einer? Ich glaube, dann sind es jetzt insgesamt elf. Ich schwöre, Gram, noch ein einziger letzter Wunsch von dir, und ich Sorge dafür, dass es wirklich dein letzter ist.“

Sie lachte, weil sie gewonnen hatte. Sie wusste es, und er wusste es auch.